

Keine Heldenerzählung – Die politische Biografie Richard Müllers

Ralf Hoffrogge: Richard Müller: Der Mann hinter der Novemberrevolution, Berlin: Karl Dietz Verlag 2008, 240 S., 19,90 €.

Mit seiner Biografie über Richard Müller (1880–1943) ruft Ralf Hoffrogge einen „vergesenen Revolutionär“ (S. 9) wieder in Erinnerung. Als Kopf der Revolutionären Obleute und Vorsitzender des Vollzugsrats der Arbeiter- und Soldatenräte ist Müllers Rolle bei der Vorbereitung und Organisation der deutschen Revolution von 1918/19 kaum zu überschätzen. Dennoch ist er, um es mit Hoffrogges Worten zu sagen, der „Mann hinter der Novemberrevolution“ geblieben, dessen politisches Wirken ebenso wie dessen persönliche Biografie über den Verlauf der Revolution und ihre Folgen aus dem Blick geraten sind.

Richard Louis Müller wurde 1880 als viertes von acht Kindern in Weira geboren, wo seine Eltern ein Gasthaus mit dazugehöriger Landwirtschaft betrieben. Der Tod des Vaters im Jahre 1896 brachte den Konkurs über die familieneigene Gastwirtschaft, sodass Müller seine Zukunft in der rasant wachsenden Industrie suchte und „vom Bauernsohn zum Arbeiter“ (S. 16) wurde. Seine Lehre und Arbeit als Dreher führten ihn aus der Provinz zunächst nach Hannover, wo er eine Familie gründete, und schließlich nach Berlin. Im Alter von 26 Jahren trat er dort der SPD und dem Deutschen Metallarbeiter-Verband (DMV) bei – eine vergleichsweise späte Politisierung, die Hoffrogge auf Müllers Sozialisierung im dörflichen Kontext zurückführt.

Für Richard Müller, der in dieser Hinsicht als „typischer Gewerkschafter seiner Zeit“ (S. 21) charakterisiert wird, stand zunächst der Kampf um die innerbetriebliche Mitbestimmung, insbesondere in Lohnfragen und bei der Festlegung von Akkorden, im Mittelpunkt seiner Agitation – somit eine Verbesserung der sozialen Lage *innerhalb* der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. In der Herausbildung einer stabilen Solidarität und politischen Handlungsfähigkeit erkannte er einen langfristigen Prozess, welchen es durch straffe Organisation und dichte Vernetzung der Arbeiterschaft in den Betrieben mittels eines Systems von Vertrauensleuten zu unterstützen galt.

Hatte sich Richard Müller vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges nicht an den Richtungskämpfen innerhalb der politischen Arbeiterbewegung beteiligt, so drängten ihn die Ereignisse vom August 1914 in die gewerkschaftliche Opposition. Als Branchenleiter der Berliner Dreher im DMV erklärte er, dass die Berliner Dreher den Burgfrieden nicht mittragen würden und schuf gemeinsam mit den gewerkschaftlichen Vertrauensleuten der Dreher ein oppositionelles Netzwerk in den Berliner Großbetrieben – die späteren „Revolutionären Obleute“. Die recht kleine Gruppe von etwa 50–80 Obleuten konnte so tausende von Arbeitern in den Großbetrieben erreichen.

Bei der Darstellung dieser Lebens- und Schaffensphase Müllers zieht sich der Vergleich mit der „Ikone des Widerstandes“ (S. 28), Karl Liebknecht, und den parteipolitischen Oppositionsgruppen wie ein roter Faden durch Hoffrogges Ausführungen. Nur die direkte Unterstützung durch die Basis in den Betrieben ermöglichte Müller seinen politischen Kurs, weshalb dieser sich stets weigerte, Aktionen zu unterstützen, bei denen er nicht die Mehrheit

der Arbeiterschaft hinter sich wusste. Nicht selten wurde ihm daher von Seiten Liebknechts und der Spartakusgruppe „Mangel an Mut“ (S. 69) und eine „Neigung zum Schematismus“ (S. 65) vorgeworfen, denen Müller seinerseits „revolutionäre Gymnastik“ (S. 65) sowie „Aktionismus und mangelndes Verständnis für die Denkweise der Arbeiterschaft“ (S. 42) attestierte.

Insgesamt entwickelte sich Müllers Widerstand gegen den gewerkschaftlichen Burgfrieden nämlich nur schrittweise und zum Teil recht zögerlich in eine Opposition gegen den Krieg als solchen und schließlich gegen das politische System an sich. Der erste politische Massenstreik im Juni 1916 – eine Reaktion auf Liebknechts Verhaftung und bevorstehenden Prozess im Zuge seiner Antikriegsdemonstration vom 1. Mai – sowie die folgenden der Jahre 1917/18 wurden schließlich maßgeblich von den Obleuten organisiert. Das Festhalten der SPD- und Gewerkschaftsführung an der Burgfriedenspolitik, die sich verschlechternde Lebensmittelversorgung und der Hunger des „Kohlrübenwinters“, die gewerkschaftliche Beteiligung am „Vaterländischen Hilfsdienstgesetz“ sowie der „Siegfrieden“ von Brest-Litowsk führten schließlich dazu, dass aus Arbeitern wie Richard Müller „Oppositionelle, aus Oppositionellen Revolutionäre“ (S. 49) wurden.

Der Autor betont die zentrale Rolle Müllers und der Obleute bei der planmäßigen Vorbereitung der Revolution, insbesondere bei der Bewaffnung der Aufständischen. Obwohl die Obleute in den entscheidenden Tagen des Umsturzes vielmehr „durch die Matrosenaufstände geschoben“ (S. 68) wurden, als selbst treibende Kraft zu sein, so ermöglichte ihre „Choreografie der Revolution“ (S. 67) dennoch ein relativ planmäßiges Vorgehen.¹

Hoffrogge zeichnet in diesem Zusammenhang die Konfliktlinien zwischen Spartakisten, USPD-Linken und Obleuten im Rahmen der Vorbereitung der Revolution sehr anschaulich nach. Im Gegensatz zu Liebknecht und seiner Taktik der permanenten, sich zur Revolution steigernden Aktionen bewies Müller im Herbst 1918, so Hoffrogge, eine realistischere Sicht auf die Revolutionsbereitschaft der deutschen Arbeiterbewegung. Jedoch sperrte er sich noch so lange vor einem vermeintlich überhasteten Vorgehen, bis die revolutionären Ereignisse Berlin sozusagen überrannten – eine zögerliche Haltung, die Müllers politische Rivalen gerne auch als Unzuverlässigkeit oder Feigheit interpretierten.

Die deutsche bzw. sozialistische Republik war ausgerufen worden, doch eine neue Staatsgewalt musste sich erst konstatieren. Als Vorsitzender des Vollzugsrates der Arbeiter- und Soldatenräte, dem höchsten Räteorgan im Reich, war Müller nach revolutionärem Recht zunächst sogar Staatsoberhaupt. Dennoch waren es nicht Müller und die Obleute, die dieses paritätisch aus Vertretern von USPD und MSPD besetzte Gremium, geschweige denn den weiteren Verlauf der Revolution, politisch dominieren sollten. Im Krieg, so schien es, hatte sich die deutsche Arbeiterbewegung an der Friedensfrage gespalten. Nach dem 9. November wurde allerdings unbestreitbar, dass den Gräben zwischen den einzelnen Flügeln weitaus tiefer gehende Konfliktlinien zugrunde lagen. Während der Vollzugsrat aufgrund innerer

1 Zur Rolle der Revolutionären Obleute in der Vorbereitung der Revolution vgl. auch Ottokar Luban: Spartakusgruppe, Revolutionäre Obleute und die politischen Massenstreiks während des Ersten Weltkrieges, in: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen 40 (2008), S. 23–38.

Differenzen zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um je eine reale Machtposition darzustellen, und diejenigen Kräfte, die die Revolution weiter vorantreiben wollten, sich in Vorgehensweise und politischen Zielvorstellungen zutiefst uneinig waren, gelang es der MSPD-Spitze, mit Armee und Beamtenschaft des Wilhelminischen Staatsapparats im Rücken, die Revolution auszubremsen. Hoffrogge kritisiert in diesem Zusammenhang Müllers Zurückhaltung, da dieser Konflikte innerhalb des Rates lieber zu schlichten bzw. in Ausschüsse zu verlagern suchte, als in Grundsatzfragen auf Diskussion und Konfrontation zu bestehen.

Für Müller, der in jener Zeit zu den entschiedensten und bekanntesten Verfechtern des Räteystems zählte, stellte die Wahl einer Nationalversammlung den „Weg zur Herrschaft der Bourgeoisie“ (S. 91) dar, welcher „nur über seine Leiche“ beschriftet werden sollte – daher der spätere Spottname „Leichenmüller“. Der Reichsrätekongress vom 16. Dezember 1918, auf dem die Entscheidung für Wahl der Nationalversammlung im Januar 1919 gefallen und die Rätebewegung ins Abseits gedrängt worden war, markierte für Müller somit eine seiner schwersten politischen Niederlagen.

Obwohl er zu jeder Zeit ein Gegner aller Spaltung innerhalb der Arbeiter- bzw. Gewerkschaftsbewegung gewesen ist und in seiner Funktion als Vorsitzender des Vollzugsrates häufig – und ebenso vergeblich – zwischen den zerstrittenen Parteien zu vermitteln versucht hatte, suchten Müller und die Obleute angesichts des gewaltsamen Vorgehens der Mehrheitssozialdemokraten gegen alle weiterführenden revolutionären Impulse nun ebenfalls den entschlossenen Machtkampf. Die von der MSPD-Regierung veranlasste blutige Niederschlagung des Januaraufstands sowie die Morde an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg hatten Müller schockiert. In den Streikbewegungen der Jahre 1919 und 1920 gab er die Hoffnung auf eine „Einheitsfront von unten“ (S. 116), welche den Kampf mit der Regierung aufnehmen bzw. sie zu einem Linksschwenk bewegen könnte, jedoch nie ganz auf.

Gemeinsam mit Däumig hatte Müller das zur damaligen Zeit wohl einflussreichste Rätemodell entwickelt. Dieses so genannte „reine Räteystem“ sah vor, dass die Räte das parlamentarische System nicht einfach nur ergänzen, sondern es gänzlich ersetzen sollten. Die Räte, ausschließlich Arbeiterräte ohne Unternehmerbeteiligung, hatten dabei nach Müller eine dreifache Funktion: 1. „Kampforganisation der Arbeiter und Arbeiterinnen im Kapitalismus“, 2. „Übergangsform zur Vorbereitung von Sozialisierung und Sozialismus“ und 3. „Idealvorstellung einer sozialistischen Planwirtschaft“ (S. 110).

Allerdings musste die Rätebewegung ihre Stoßrichtung nach den gescheiterten Aufstandsversuchen vom Frühjahr 1919 hin zu einer reinen Betriebsrätebewegung verändern – eine Wendung, mit der Müller alles andere als zufrieden sein konnte. Von nun an galt es, die Betriebsräte verfassungsgemäß mit möglichst weitreichenden Befugnissen auszustatten. Als Mitglied der Berliner Betriebsrätezentrale und Anführer der linken Opposition im DMV setzte sich Müller an die Spitze der Betriebsrätebewegung. Auf dem Betriebsrätekongress im Oktober 1920 musste er jedoch auch in dieser Frage eine schwere Niederlage hinnehmen. Der Antrag, die Betriebsräte den Gewerkschaften und somit der wirtschaftsfriedlichen Führung des ADGB zu unterstellen, wurde angenommen. Damit war das Ende einer eigenständigen deutschen Rätebewegung besiegelt.

Zunehmende politische Spannungen zwischen Anhängern des räterepublikanischen Gedankens und gemäßigten Oppositionellen sowohl innerhalb der USPD als auch im DMV hatten es Müller unmöglich gemacht, sein Rätekonzept dauerhaft zu etablieren und die Basis langfristig für seine Überzeugungen zu gewinnen. Gemeinsam mit dem linken Flügel der USPD trat Müller schließlich der Vereinigten KPD (VKPD) bei. Die Gegensätze zwischen Müllers Modell des „mit den Massen schwimmenden Revolutionärs, der Führung ausübt und vorantreibt, aber niemals gegen die Massen handelt“ (S. 166) und dem Offensivkurs der bolschewistisch-zentralistischen Partei konnten allerdings nicht lange überbrückt werden. Müllers Ablehnung der sogenannten Märzaktion des Jahres 1921, die er – wie auch schon den Januaraufstand 1919 – als Vorstoß „ohne Rückhalt in der Arbeiterschaft“ (S. 157) verurteilte, und seine Nähe zu der von Paul Levi geführten Kommunistischen Arbeitsgemeinschaft (KAG) führten schließlich dazu, dass er die Partei im Januar 1922 verlassen musste. Nach seinem Ausschluss aus der KPD blieb Müller parteilos und zog sich für einige Jahre gänzlich aus der Politik zurück.

Resümierend kommt Hoffrogge zu dem Schluss, die „deutsche Revolution von 1918–1921 war reich an Halbheiten, und Richard Müller fand sich stets auf der Seite derjenigen, deren revolutionäre Initiativen in den entscheidenden Momenten entweder in der Unentschlossenheit der Bewegung versackten oder aber durch Gewalt niedergehalten wurden“ (S. 141) – Müller, der „Sisyphos der Revolution“ (S. 221).

Nach seinem Rückzug aus der aktiven Politik begann Müller, der über die Jahre eine umfangreiche Sammlung von Flugblättern, Protokollen und Aufrufen angelegt hatte, mit seiner dreibändigen Geschichtsschreibung der Novemberrevolution. Die ersten beiden Bände erschienen 1924/25 im Malik-Verlag, der dritte Band ein knappes Jahr später in dem von Müller eigens gegründeten Phöbus-Verlag.² Zwar könne man, so Hoffrogge, Müllers Werk den Charakter einer „Rechtfertigungsliteratur“ (S. 175), durch welche dieser seine Politik und die der Obleute zu verteidigen suchte, nicht absprechen, dennoch sei es als historische Analyse der Revolution und ihres Scheiterns, welche sich auf zahllose Originalquellen stützt, durchaus zu würdigen. Hoffrogge hebt ferner Müllers Verdienst um die Erhaltung der mehr als 3000 Seiten umfassenden Durchschriften der Protokolle aus den Vollzugsratssitzungen hervor, welche der historischen Forschung ohne dessen Initiative wohl auf ewig verloren gegangen wären. Die Rezeption des Werkes wiederum bildet eine Analogie zu Müllers politischer Wirkungsgeschichte. Es geriet zwischen den großen Polen der bürgerlich-sozialdemokratischen Geschichtsschreibung und der marxistisch-leninistischen Historiografie in Vergessenheit und wurde erst in den 1970er Jahren im Umfeld der „Neuen Linken“ wieder entdeckt.

Müllers endgültigen Bruch mit der Politik und seinen Rückzug ins Private zeichnet Hoffrogge angesichts der eingeschränkten Quellenlage so gut es geht nach. Dabei ist er insbesondere bemüht zu erklären, wie aus dem einstigen Revolutionär ein „Baulöwe“ werden konnte, der sich über die Verwendung von Hauszinssteuerhypothenken für den sozialen Wohnungs-

2 Vgl. Richard Müller: Vom Kaiserreich zur Republik, Wien 1924; ders.: Vom Kaiserreich zur Republik, Bd. II – Die Novemberrevolution, Wien 1925; ders.: Der Bürgerkrieg in Deutschland, Berlin 1925.

bau allem Anschein nach selbst bereicherte. Hoffrogge führt Müllers Lebenswandel nicht zuletzt auf dessen politische Desillusionierung – der Glaube an die „bevorstehende Weltrevolution, der ihn immer wieder aufgerichtet hatte“, sei ihm verloren gegangen – und Isolation – „mit dem Zerfall von Richard Müllers politischen Netzwerken [ist] mit großer Wahrscheinlichkeit auch eine soziale Vereinsamung eingetreten“ (S. 211) – zurück. Zwar kann sich Hoffrogge der Frage nach Müllers Motiven nur über Spekulationen nähern, die von ihm angebotenen Erklärungsansätze zeugen jedoch erneut von einer akribischen Rekonstruktion von und einer differenzierten Auseinandersetzung mit Müllers Lebensumständen in jener Zeit. Für die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft lassen sich keine Zeugnisse einer gerichtlichen oder polizeilichen Verfolgung Müllers finden, woraus geschlossen werden kann, dass dieser zumindest keinen offenen Widerstand geleistet zu haben scheint. Von dem Regime unbehelligt starb Müller schließlich am 11. Mai 1943 im Alter von 62 Jahren in Berlin.

Insgesamt ist es Ralf Hoffrogge mit einem sehr anschaulich geschriebenen „Blick über die Schulter einer der beteiligten Akteure“ (S. 13) gelungen, neue Zugänge für die Bewertung von politischen Handlungsalternativen und Entscheidungsprozessen in den Revolutionsmonaten zu schaffen und die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten einzelner Beteiligter kritisch in den Blick zu nehmen. Indem er dessen Leistungen und Schwächen gleichsam dargelegt und diskutiert, vermeidet Hoffrogge gezielt eine Heroisierung Richard Müllers. Den Vergleich mit der vermeintlichen Heldenfigur der Novemberrevolution, Karl Liebknecht – eine Art Rahmenerzählung der Biografie – hält Hoffrogge dabei bis zum Schluss aufrecht: „Liebknecht wie Müller scheiterten gemeinsam mit der Revolution, die einerseits mit Gewalt erstickt wurde, andererseits an ihrer eigenen Schwäche und Inkonsequenz zugrunde ging. [...] Sie beide scheiterten auf ihre Art – der eine als Märtyrer, der andere in der Vergessenheit“ (S. 216).

Joana Seiffert

Biografien der Quellensammler der deutschsprachigen Arbeiterbewegung

Günter Benser/Michael Schneider (Hg.): „Bewahren – Verarbeiten – Aufklären“. Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung, Bonn-Bad Godesberg: Friedrich-Ebert-Stiftung 2009, 376 S., kostenlos.

Durch eine Kooperation des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung und dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung entstand eine Biografienammlung, an der mehr als 40 Autoren mitwirkten. In ihr werden 60 Vertreter der deutschsprachigen Arbeiterbewegung vorgestellt, in deren Leben das Sammeln von Quellen eben dieser Arbeiterbewegung einen bedeuten Anteil hatte. Dabei finden sich neben vielen eher unbekanntenen Personen auch so bedeutende Persönlichkeiten wie Eduard Bernstein oder Werner Hansen. Das Hauptgewicht und auch der Hauptverdienst dieses Buches ist aber eher die Erforschung der einem größeren Publikum eher weniger bekannten Lebensläufe. Der zeitliche Rahmen umfasst die frühen Bestrebungen, während